

SHINING
STARLIGHT
LOVELY FALL 2

ANNIE WAYE

SHINING

ZUSAMMEN BEFREIT

STARLIGHT

Impressum

"Lovely Fall"-Dilogie

Falling Leaves – Zusammen geträumt

Shining Starlight – Zusammen befreit

Annie Waye

c/o JCG Media

Freiherr-von-Twickel-Str. 11

48329 Havixbeck

1. Auflage

© 2024 Annie Waye

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Emily Bähr

Korrektur: Franziska Hornhues

Buchsatz und Lektorat: Kaja Raff

Dieser Buchsatz wurde mit Ressourcen von Freepik.com erstellt.

Druck: Booksfactory, PRINT GROUP, Sp. z o.o., Polska

ISBN (Taschenbuch): 978-3-911068-11-6

Am Ende dieses Buchs findest du ein Glossar.

Für alle, die hören müssen, dass es nie zu spät ist, sein
Leben zu verändern.



1. MINHA LINDA

Tag 1 im 7Seas

»O mein Gott«, seufzte Franzi neben mir, als wir den Ausgangsbereich der Achterbahn verließen. »Das war der Wahnsinn!«

»Und wie.« Ich war immer noch dabei, meine langen braunen Haare zu sortieren, die durch den Fahrtwind hoffnungslos durcheinandergekommen waren. Warum hatte ich mir heute Morgen keinen Zopf gebunden? »*Blackthorns Rache* ist eine der beliebtesten Attraktionen hier drinnen. Die gewinnen jedes Jahr neue Preise damit.«

»Kein Wunder.«

Im Gegensatz zu mir hatte Franzi mit ihrem blonden Flechtzopf eine deutlich bessere Entscheidung getroffen. Sie war auch viel lockerer angezogen als ich, mit einem dicken Kapuzenpullover und kurzen Hosen, in denen ich sogar jetzt am späten Nachmittag gefroren hätte. September war eben doch nicht mehr ganz Sommer.

Ich hingegen trug eine lange, locker sitzende beigefarbene Hose mit einem geknoteten hellen Hemd darüber. Schließlich war ich gewissermaßen beruflich

hier. Beinahe hätte ich noch einen Hut aufgesetzt, bis ich mich in einem lichten Moment eines Besseren besonnen hatte. Ich hatte wirklich nicht genug Erfahrung mit Freizeitparks.

»Das waren die dreißig Minuten Anstehen wert.« Sie schenkte mir einen schiefen Seitenblick und fügte scharf hinzu: »Wobei die ja eigentlich überhaupt nicht nötig gewesen wären ...«

Abwehrend hob ich die Hände. »Ich hab's dir gesagt!«, erinnerte ich sie. »Du kannst mitkommen, aber wir werden kein Vitamin B benutzen.«

»Das hat doch nichts mit *benutzen* zu tun.« Franzi zückte ihre Sonnenbrille, die sie in ihre quadratische rote Handtasche gesteckt hatte, und setzte sie auf. »Du atmest quasi Vitamin B! Du sonderst es aus jeder deiner Poren aus ...«

Ich rümpfte die Nase.

»... und warum zur Hölle denn nicht?« Sie schloss ihre Tasche, und wir beschleunigten unseren Schritt. Der Park hatte zwar noch ein paar Stunden geöffnet, aber um sechzehn Uhr erwartete mich ein Termin, auf den ich mich rein gar nicht freute. Umso besser, dass Franzi hier war, um ihn mit mir zu überstehen.

»Du weißt genau, warum.«

»Natürlich«, murmelte sie in einem Tonfall, der dazu geboren war, um mich zu necken. »Mias falsche Bescheidenheit mal wieder.«

»Mias falsche Bescheidenheit«, bestätigte ich verdrossen.

Der 7Seas Actionpark war den eigenen Werbeartikeln zufolge die größte Attraktion in ganz Südtirol. Mit

weitestgehend dreisprachigem Personal – Deutsch, Italienisch, Englisch – zog der Park Menschen aus schier allen umliegenden Ländern an. Aufgeteilt war er in verschiedene Themenbereiche, die zum übergreifenden Oberthema passten. Dieses wiederum lautete, wie der Name schon verriet, *Piraten*.

Alles hier erinnerte an Piraten. Nicht nur die Attraktionen, sondern auch deren nähere Umgebung. Gerade eben befanden wir uns in der *Schwarzen Bucht*, in der unter anderem *Blackthorns Rache* auf uns wartete. Mit Sand aufgeschüttete Wege, Laternen mit flackernden Lichtern und unzählige dicke Schatztruhen, die als Bänke dienten, schufen das passende Flair. Genau wie alle Mitarbeiter, die Darsteller und Betreiber von Fahrgeschäften, die als Kapitäne, Matrosen, Piratenbräute, aber auch Schmuggler und vereinzelte mythologische Wesen unseren Pfad kreuzten.

»Jetzt mal im Ernst«, hob Franzi wieder an, als wir die Schwarze Bucht gerade so hinter uns gelassen hatten und in die *Oase* übergingen, einen kleinen Park, der zum Fläzen und Faulenzen einlud. Auf dessen anderer Seite erwartete uns die *Karibik*, von wo aus wir ins Hotel zurückkehren könnten. »Was hält dich davon ab, da reinzugehen ...« Sie deutete in Richtung einer Schiffschaukel, die so groß war, dass man sie trotz der weiten Entfernung nur zu deutlich erkennen konnte. Und das Kreischen der Kinder darin umso besser zu hören war. »... zu sagen: *Hey, ich bin Mia, die Tochter des Chefs, lasst mich durch*, und dir die Wartezeit zu verkürzen?«

Ich zog die Schultern hoch. Meine falsche Bescheidenheit war so groß, dass mir sogar solche Gespräche unangenehm waren. »Weil ich das nicht verdient habe. Nur weil ich die *Stieftochter* von jemandem bin, sollte man mich doch nicht anders behandeln. Ich sollte nicht *erwarten*, dass mich jemand anders behandelt.« Ich machte eine ausschweifende Armbewegung. »Was hab ich für diesen Laden denn getan? Ich war seit zehn Jahren nicht mehr hier.«

»... was ich auch nicht verstehe«, gab Franzi zu. Wir hatten uns während unserer gemeinsamen Ausbildung in der Berufsschule kennengelernt. »Du hättest doch locker direkt nach der Schule hier anfangen können. Dann wärest du sicher schon auf irgendeinem Management-Posten. Oder einem Vorstandsposten!«

Ich erschauerte leicht. »Ich wollte Erfahrungen sammeln«, entgegnete ich. »Unverfälschte, echte Erfahrungen, bei denen es egal ist, wer ich bin und mit wem ich verwandt bin.«

Franzi blickte wieder geradeaus. »Und jetzt bist du hier.«

Eine kühle Septemberbrise strich über mich hinweg und beschwor eine leichte Gänsehaut in meinem Nacken hinauf. »Jetzt bin ich hier.« Und ich fragte mich bereits, ob das die richtige Entscheidung gewesen war.

Der Herbst machte auch vor einem Freizeitpark nicht Halt. Die Bäume, die alleearartig unseren Weg säumten und deren Kronen wahrscheinlich in täglicher Kleinstarbeit zu perfekten Kugeln geschnitten wurden, verloren allmählich an Farbe. Hier und da lagen ein

paar Blätter auf dem Boden, aber es würde sicher nicht lange dauern, bis ein armer Mitarbeiter vorbeikommen und diese schnellstmöglich verschieben müsste. Nicht entfernen – schließlich brachten gelbe, orangefarbene und rote Blätter ihren ganz eigenen Flair mit sich. Stattdessen würden sie lediglich auf eine Weise am Boden arrangiert werden, die optisch ansprechend aussah, ohne die Menschen zu behindern, die sich durch diesen Teil des Parks bewegten.

Nein, ich hatte mich noch nie durch ein paar herumliegende Blätter behindert gefühlt. Aber schließlich hatte ich keine Ahnung, wie man einen Freizeitpark führte. Auch wenn mein Stiefvater das um jeden Preis ändern wollte, seit ich ihn kannte.

»Ich bin echt gespannt, wie das heute Abend wird.« Franzi streckte sich ausgiebig. »Ich wünschte, ich müsste nicht schon morgen zurück nach München. Aber ich müsste meinen Chef wahrscheinlich umbringen, um noch ein paar Urlaubstage zu bekommen.«

Ich grinste. »*Du kannst doch nicht direkt vor der Halloween-Hochsaison Urlaub nehmen!*«, zitierte ich mehr oder weniger ihren Vorgesetzten in der Agentur.

Franzi verdrehte die Augen. »Ja, klar. Das Problem ist nur: Nach der Halloween-Hochsaison ist vor der Weihnachtshochsaison.«

Mit gespielter Bekümmerung schüttelte ich den Kopf. »Warum willst du überhaupt Urlaub nehmen? Ich dachte, du brennst so für deinen Job.«

Meine Freundin stieß ein bitteres Lachen aus. »Und wie ich brenne. Ich brenne aus.« Ihre Miene glättete sich.

»Gut, dass du den Ausstieg gefunden hast.« Auf einmal prustete sie. »Verstehst du? *Ausstieg*? Achterbahn?«

Ich grunzte. »Was für ein Ausstieg denn?«

»Na, hallo?« Etwas Laub knisterte unter ihren Sneakers. »Sieh dich doch mal um! Hier zu arbeiten, wird bestimmt der Wahnsinn.«

Ihre Worte allein reichten aus, um einen Schub der Nervosität durch meinen Körper fahren zu lassen. »Sag das nicht.«

Ich wusste nicht viel darüber, wie das Arbeitsleben hier gehandhabt wurde, doch so, wie ich Sven – meinen Stiefvater – kannte, regierte er mit harter, aber gerechter Hand. Das Problem bei Männern wie ihm war, dass man manchmal die Gerechtigkeit unter all der Härte nicht mehr erkennen konnte. Ich konnte froh sein, nicht seine leibliche Tochter zu sein – dadurch, dass wir uns erst seit zwölf Jahren kannten, hatte ich das Gefühl, dass er mir gegenüber immer einen Tick mehr Zurückhaltung zeigte als gegenüber anderen.

»Wow!«, stieß Franzi hervor, als wir den Parkbereich verließen und nahtlos in die Karibik übergingen. »Wenn ich könnte, würde ich hier glatt einziehen.«

Wir bogen auf einen großen Marktplatz ein, in dem es wie in den *Fluch-der-Karibik*-Filmen aussah. Bunte Gebäude in leuchtenden Farben wie Türkis, Korallenrot, Sonnengelb oder Smaragdgrün reihten sich aneinander, allesamt im unverwechselbaren Stil der historischen Kolonialarchitektur gehalten. Kunstvoll geschnitzte Holzarbeiten, Palmen und exotische Pflanzen übersäten

die Umgebung, so weit das Auge reichte, und wurden von bunten Stoffen, Fahnen und Flaggen ergänzt.

Große und kleine Marktstände reihten sich aneinander. Manche von ihnen verkauften ganz und gar nicht karibische Snacks wie Pommes und Zuckerwatte, an anderen konnte man sich in klassischen Jahrmarktdisziplinen wie Spicken, Schießen oder Dosenwerfen ausprobieren, an wieder anderen wurden Park-Souvenirs an den Mann gebracht: Von kleinen Piratenflaggen, Hüten und Augenklappen über Schmuck und Accessoires bis hin zu Tassen, Geschirr, Duftkerzen und Räucherstäbchen war alles dabei. Das Herz des Angebots bildeten zweifelsohne die Action-Figuren und Plüschtiere der Charaktere, die dem Park Leben einhauchten. Die meisten Bücher, Filme und sonstigen Attraktionen drehten sich um die Sturmherz-Crew, bestehend aus der Matrosin Elara Dämmerwind, der Navigatorin Seraphina Sternenglanz, dem Koch Silas Salzbart und dem Schmuggler Finn Wellensang. Im Zentrum des Ganzen standen der Bösewicht, Kapitän Blackthorn, und natürlich der Kapitän des Schiffs mit dem klangvollen Namen *Rodrigo Sturmherz*, der seine Crew von einem Abenteuer ins nächste führte. Das alles wusste ich nur, weil ich den Werbeflyer auf der Fahrt hierher auswendiggelernt hatte. Sven würde mich heute Abend ein paar wichtigen Parkfunktionären vorstellen, und beim bloßen Gedanken daran, irgendwelche parkbezogenen Fragen gestellt zu bekommen, wurde mir angst und bange zumute.

Mehrere Tänzer zogen gerade auf den Marktplatz ein, und wir rückten gemeinsam mit anderen Schaulustigen

zur Seite, um sie durchzulassen. Gefolgt wurde ihnen von einer ganzen Schar aus Trommlern, die den Takt vorgaben. Wallende bunte Kleider und abgehackte, enthusiastische Rufe rundeten die Vorstellung ab.

Franzi und ich konnten einfach nicht anders, als noch ein paar Minuten stehenzubleiben und den Tänzern zuzusehen. Schon bald nahm mein Puls den Takt der Musik an. Wohin ich auch blickte, entdeckte ich nichts als strahlende Gesichter: von geschminkten Kindern, aber ebenso glücklichen Erwachsenen. Der Freizeitpark war ein durch und durch magischer Ort.

Auf einmal bereute ich es, nicht schon früher hierhergekommen zu sein. Doch ich hatte mich immer von Sven abgrenzen wollen. Seit er meine Mutter innerhalb von sechs Monaten geheiratet hatte, hatte er keine Gelegenheit ausgelassen, um mich auf irgendwelchen Veranstaltungen als *seine Tochter* zu präsentieren – und das, obwohl er mich nie adoptiert hatte. Wahrscheinlich war es ihm dabei hauptsächlich um sein Prestige gegangen. Der Inhaber eines Familien-Freizeitparks ohne eigene Familie? Ging überhaupt nicht.

Mit den Jahren war mir der Trubel zu groß geworden, und ich hatte mich weitestgehend von ihm und seinem Geschäft zurückgezogen. Aber jetzt, wo ich hier stand und einmal mehr mit eigenen Augen bewundern konnte, erinnerte ich mich wieder daran, warum ich überhaupt Eventmanagerin geworden war: um Erlebnisse bieten zu können. Erlebnisse wie dieses. Und der bloße Anblick der Aufführung schien mir einzuflößen, dass ich hierhergehörte.

Ich hatte mich nicht auf meiner Beziehung zu Sven ausruhen und meinen eigenen Weg gehen wollen. Nun, mit vierundzwanzig, hatte ich mich selbst gut genug gefunden, um nicht im Reich meines Stiefvaters zu vergessen, wer ich wirklich war. Das hoffte ich zumindest.

Ich wollte diesen Job. Die eine Sache, bei der ich immer geglaubt hatte, dass sie mehr als eine Nummer zu groß für mich war. Ich war so weit. Ganz bestimmt.

Die Vorstellung endete unter tosendem Applaus, und Franzi und ich machten uns wieder auf den Weg. Ich war froh, dass sie heute hier war. Beim Gedanken an das Abendessen mit Sven und seinen anzugtragenden Kollegen könnte ich vor Langeweile im Boden versinken.

Der Marktplatz und der Rest der Karibik wurden durch eine lange Straße mit weiteren Spielständen voneinander getrennt. Als wir diese gerade so betreten hatten, zog ich zum ersten Mal seit der Warteschlange von *Blackthorns Rache* mein Handy aus meiner Handtasche und fand eine einzelne Nachricht auf dem Screen vor.

SVEN MOELLER

Das Essen wurde vorgezogen. Sei um 5 hier

Meine Gesichtszüge entgleisten, und ich blieb abrupt stehen. »Der will mich doch verarschen!«

Verdutzt hielt Franzi an. »Was ist denn los? Wurde es abgesagt?«

»Im Gegenteil.« Mein Blick zuckte zur Handyuhr. »Es wurde um zwei Stunden vorgezogen.«

Sie legte den Kopf schief. »Hä? Wann ist das?«

Meine Knie wurden weich. »In vierzig Minuten.« Und ich stand immer noch mitten im Park, ungeduscht und mit einem Outfit, mit dem ich mich heute Abend auf keinen Fall sehen lassen dürfte. Nicht wenn ich nicht hochkant wieder rausgeworfen werden wollte.

»Fuck.« Ruckartig setzte sich Franzi in Bewegung. »Dann nichts wie los, was?«, fragte sie mit dünner Stimme.

Hastig ging ich weiter, und sobald ich sie eingeholt hatte, wurden wir beide ohne Absprache immer schneller. So schnell, dass es schon als Sportart zählen sollte.

Sie begann zu keuchen. »Wir rennen jetzt aber nicht, oder?«

»I-ich weiß nicht«, antwortete ich zaghaft. Wir waren zwei erwachsene Frauen und ich immer noch Svens Stieftochter, auch wenn das um uns herum natürlich niemand wusste. Geziemte es sich, dass wir hier herumrannten wie kleine Kinder? Unwillkürlich legte ich noch einen Zahn zu, bis es beinahe als Laufen durchging. »Ich darf nicht zu spät kommen. Wenn ich jetzt schon zu spät komme, war's das.«

»Glaubst du wirklich« – sie holte tief Luft – »dass er so streng mit dir sein wird?«

»Vertrau mir«, raunte ich. »Nach seinen Maßstäben ist das noch nicht streng.«

»Na ja, also, wenn das unser Tempo sein soll«, stieß sie mit abgehackten Worten hervor, »könnten wir genauso gut rennen, oder?«

Mir traten jetzt schon Schweißperlen auf die Stirn. Vor Anstrengung, vor allem aber vor Stress. Ich hatte den Tag heute unbedingt im Park verbringen wollen, um am Abend mitreden zu können. Nun bereute ich es zutiefst.

»Wohin des Weges?«, ertönte plötzlich eine samtige Männerstimme auf meiner anderen Seite, und ich wurde erschrocken langsamer, als ein als Pirat verkleideter Darsteller auf Inline-Skates an mir vorbeirollte.

Kurz vor uns angekommen, bremste er ab und drehte sich elegant zu uns um, um rückwärts weiterzufahren. Er trug eine geradezu edel wirkende, blaue Weste mit einem breiten braunen Gürtel. Unter seinem Kragen stach ein weißes Piratenhemd hervor. Er hatte zu einem Zopf gebundene braune Haare und einen mindestens so gepflegten dunklen Bart. Ich tippte darauf, dass er Rodrigo Sturmherz darstellte.

In seinen braunen Augen blitzte das pure Vergnügen auf. »Könnt Ihr das nächste karibische Spektakel nicht erwarten?«

Abwehrend hob ich die Hände. Mein Kopf musste inzwischen rot anlaufen. »Sorry, wir haben keine Zeit für so was.« Aus Anstand wurde ich etwas langsamer, ein Tempo, mit dem er rückwärts locker mithalten konnte. »Wir müssen dringend zu den Hotels –«

»Oh, wenn Ihr gestattet.« Er deutete eine Verbeugung an und hielt mir eine Hand hin. »Ich kenne da eine Abkürzung.«

Verdattert blieb ich stehen, während mein Blick erst hinter, dann neben ihn zuckte, natürlich ohne einen

Hinweis darauf zu entdecken, worauf er hinauswollte.

»Eine Abkürzung?«

»Ihr wärt in Windeseile an Eurem Ziel.« Er nickte jemandem hinter mir zu, und im nächsten Moment rollte ein blonder Matrose heran – die männliche Version von Elara Dämmerwind.

»Eine Abkürzung könnten wir gebrauchen.« Bildete ich mir das ein, oder war Franzis Stimme eine Oktave höher geworden? »Nicht wahr, Mia?«

Ich zuckte die Achseln. »Okay, wo ist diese Abkürzung?«

Anstelle einer Antwort streckte mir der Mann seine Hand umso mehr entgegen.

Ein Prickeln stahl sich auf meine Wangen. Er blieb in seiner Rolle. Dann musste ich wohl mitspielen.

In der unguten Erwartung, dass er mich gleich an seinen Inline-Skates durch den ganzen Park zerren würde, nahm ich seine Hand. Sie war groß und überraschend weich und –

Mit einem Ruck zog mich der Pirat zu sich. Ein Quietschen entwich meinen Lippen, als er mich plötzlich losließ, nur den Arm um meinen Oberkörper zu schlingen und mich von den Füßen zu reißen. Ehe ich mich versah, lag ich auf einmal in seinen Armen und klammerte mich eher instinktiv als bewusst an seinen Schultern fest. »Was –«

Franzi quietschte vergnügt, und aus dem Augenwinkel sah ich, wie die männliche Elara sie ebenfalls im Hochzeits-Style auf die Arme hob. Bevor ich noch etwas sagen oder auch nur verstehen konnte, was vor sich ging, war der dunkelhaarige Pirat bereits losgefahren.

»O mein Gott«, stieß ich hervor, als er spielend leicht mit seinen Skates an Tempo gewann. Ein lockerer Fahrtwind strich über meine Haare, und es überraschte mich selbst, wie schnell ich mich meinem Schicksal ergab. »Ich bin doch viel zu schwer!«

Der Pirat lächelte auf mich herab und löste ein verräterisches Prickeln in meiner Magengrube aus. »Ihr seid wie eine Feder, *minha linda*.«

Der Klang seiner Worte fühlte sich an, als würde ich mein Gesicht in Schokoladenmousse versenken. Seine Stimme war unwiderstehlich, und ich wollte mehr davon.

Auf einmal kam es mir übergriffig vor, mich an seinen Schultern festzuhalten, aber anders ging es nicht. Erst nach und nach wurde mir klar, woher diese Schuldgefühle kamen: nicht daher, dass ich ihn berührte, sondern dass sich nach und nach all meine Sinne auf diese Berührung ausrichteten. Er war so verdammt kräftig. Obwohl er langärmelige Kleidung trug, konnte ich die Muskeln unter dem Stoff förmlich spüren. Und wenngleich ich schon nach wenigen Schritten völlig außer Atem gewesen war, schaffte er es, mit mir auf den Armen eine beachtliche Geschwindigkeit aufzunehmen, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Innerhalb weniger Sekunden hatten wir die lange Straße bis zur Karibik hinter uns gelassen – und waren von unzähligen Menschen auf dem Weg zu oder von Attraktionen umgeben.

»Achtung!«, rief der Pirat, und mehrere Parkbesucher wichen ihm großzügig aus, während sie uns mit

erstaunten bis faszinierten, vielleicht sogar neidischen Mienen taxierten. Die Aufmerksamkeit der Karibik lag auf uns – und meine wurde voll und ganz von diesem Mann vereinnahmt. Den Blick auf den Weg vor uns gerichtet, zuckte er doch immer wieder zu mir, und ich konnte schwören, dass jedes Mal, wenn er auf meinen traf, das schelmische Lächeln in seinem Gesicht etwas breiter wurde.

Umso weniger war ich darauf vorbereitet, als er plötzlich stehenblieb. Als er mich ein paar Meter vom hoteleigenen Parkeingang entfernt herunterließ, schaltete mein Gehirn gerade schnell genug, um nicht einfach umzukippen.

»Was für eine Wahnsinnsabkürzung!«, tönte Franzi, als die männliche Elara sie absetzte, und erwies sich dabei als deutlich eloquenter als ich.

Denn ich bekam einfach keinen Ton heraus. Mein Puls raste, aber nicht länger vor Anstrengung. Ich konnte nichts anderes tun, als den Piraten anzustarren, der sich schon wieder langsam rückwärts rollend von uns wegbewegte. »Es war uns eine Ehre«, sprach er, verbeugte sich halbwegs und zog seinen imaginären Hut. Ich war mir absolut sicher, dass mich sein Blick noch ein letztes Mal streifte, ehe er und sein Matrose herumwirbelten und davonfuhren.

Ein paar Sekunden lang blickten wir ihnen einfach nur hinterher – Zeit, die wir investieren konnten, jetzt wo sie uns einen mehrminütigen Vorsprung verschafft hatten.

»Wow«, sagte Franzi trocken. »Und du glaubst, es wird *nicht* megageil, hier zu arbeiten?«

Wieder war ich zu keiner Reaktion fähig. Unzählige Gefühle zuckten durch mein Innerstes, und erst nach einigen Sekunden registrierte ich, dass ich bis über beide Ohren grinste.

Doch dann fiel mir ein, was als Nächstes an der Tagesordnung stünde. Wer wusste schon, wie es wäre, bei 7Seas einzusteigen? Ich würde es noch früh genug erfahren. Aber zuerst einmal müsste ich diesen Tag überstehen.



2. O PRIMEIRO ENCONTRO

Tag 1 im 7Seas

Keine Ahnung, welche übermenschlichen Fähigkeiten Franzi und ich entwickelten, aber um Punkt siebzehn Uhr verließen wir unser Penthouse im spanisch angehauchten Hotel und schritten in Richtung Aufzug. Ja, wir wären nicht ganz pünktlich, doch Franzi hatte behauptet, dass eine Verspätung von mir nur demonstrieren würde, dass sich alle anderen nach mir zu richten hatten, und nicht andersherum. Ein Zeichen von Macht, sozusagen. Hatte ich bereits erwähnt, dass sich ihre Agentur hauptsächlich mit Veranstaltungen internationaler Musikgrößen beschäftigte? Ich hatte das Gefühl, die letzten Jahre hatten sie ganz schön verdorben.

Die Fahrstuhltüren schlossen sich vor uns, und sie lehnte sich gelassen an die Rückseite des Aufzugs. »Siehst du? Wir hätten uns gar nicht so einen Stress machen müssen. Am besten fahren wir noch dreimal rauf und runter, damit wir wirklich ein bisschen zu spät sind.«

Belustigt schüttelte ich den Kopf. »Bei meinem ersten Termin müssen wir es ja nicht gleich übertreiben. Und dass wir doch noch pünktlich sind, war ja auch nur Glück.«

»Oh, das war kein Glück«, entgegnete Franzl bestimmt. »Das war Schicksal. Eindeutig.« Sie seufzte. »Wer hätte gedacht, dass Piraten so sexy sein können? Sogar dann, wenn sie nicht Johnny Depp sind?« Sie legte den Kopf schief. »Wobei Rodrigo ja schon ein bisschen was von ihm hatte. Wie ein junger Johnny Depp.«

Ich konnte nicht anders, als in mich hineinzulächeln. Die irre Fahrt kam mir im Nachhinein wie ein Traum vor, und ich fühlte mich wie ein kleines Mädchen, immer und immer wieder daran zurückzudenken. Gleichzeitig verfluchte ich mich dafür, nichts gesagt zu haben. Kein Wort! Wie ein *schüchternes* kleines Mädchen, das Erwachsene total süß, Gleichaltrige aber zum Schnarchen langweilig fanden. Dieser Mann hatte einen Wahnsinnseindruck auf mich hinterlassen, und ich hatte mich als die reinste Enttäuschung entpuppt.

Moment. Warum in aller Welt machte ich mir so viele Gedanken darüber?

Ich war erleichtert, als sich die Türen des Aufzugs öffneten und uns in den ersten Stock entließen. Die günstigeren Restaurants befanden sich im Erdgeschoss, hier oben wurde es etwas exklusiver. Familien mit Kindern fand man in diesem Bereich eher seltener. Dazu passte auch die öde Geigenmusik, die durch die geöffneten Türen des spanischen Restaurants drang.

Neben einem Stehtisch am Eingang erwartete uns ein dunkelhaariger Oberkellner mit glänzendem Anzug, der uns mit gemischten Gefühlen taxierte.

Ich setzte ein freundliches Lächeln auf. »Hallo.«

»Hallo. Tut mir leid«, schob er sofort hinterher.
»Heute ist geschlossene Gesellschaft.«

Mir blieb der Mund offen stehen. Ich brauchte einen Moment, bis ich kapierte, wie der Hase lief.

Und damit einen Moment länger als Franzi. »Das wissen wir«, antwortete sie geradezu gnädig und deutete auf ihr hellgrünes und mein dunkelrotes Kleid. »Wir *sind* die geschlossene Gesellschaft.«

»Oh.« Der Mann blinzelte etwas hilflos.
»Entschuldigen Sie vielmals, aber ...« Er checkte die auf einem Clipboard befestigte Liste, die auf seinem Stehtisch lag. »... dürfte ich Ihre Namen wissen?«

Mein Mund wurde trocken. Natürlich. Die anderen wichtigen Leute des Parks kannte die Besatzung in- und auswendig. Ich war Neuland für sie. Und auf einmal wäre es mir lieber gewesen, es würde so bleiben. Ich versteifte mich etwas. »Mia Wagner.«

Abrupt richtete er den Blick wieder auf mich, und seine Augen wurden größer, als es biologisch möglich sein dürfte. »Mia Wagner«, wiederholte er. »Von ... von Sven Moeller?«

Auch wenn der *die Stieftochter* in seiner Umschreibung vergessen hatte, nickte ich.

»Verzeihen Sie!« Sofort rückte der Mann von seinem Stehtisch weg und deutete sogar eine Verbeugung an.
»Entschuldigen Sie vielmals! Ich habe Sie nicht erkannt.«

Mein Magen krampfte sich zusammen. Daran konnte auch der triumphierende Blick, den mir Franzi zuwarf, nichts ändern. »Schon gut –«

»Das wird nicht mehr vorkommen!« Ein Teil von mir rechnete sogar fest damit, er würde sich vor uns auf den Boden werfen und unsere Füße um Vergebung anflehen. »Herzlich willkommen im *Colonia*, Frau Wagner«, wartete der Mann meine Reaktion gar nicht ab, sondern stürmte schon förmlich in den Raum.

»So muss das!«, zischte mir Franzi zu, und wir folgten ihm nach drinnen.

Die geschlossene Gesellschaft verfügte über einige Steh- und genauso viele normale Tische, die alle gleichermaßen spärlich besetzt waren. Die große Mehrheit bestand aus älteren Männern in schwarzen Anzügen, manchmal auch einer Frau in einem dunklen Kleid. Von Gästen in unserem Alter keine Spur. Ich war so unfassbar froh, dass Franzi da war.

Die Musik kam zu meiner Überraschung nicht vom Band. Stattdessen lief ein einzelner Violinist etwas verloren im Restaurant herum und versuchte, irgendjemanden mit seinem Spiel zu begeistern.

»Ihr Platz.« Der schockierte Oberkellner blieb vor einem der Tische stehen, an dem bisher niemand saß. Anhand der Tischschilder erkannte ich sofort, dass Sven auch dort sitzen würde – er und zwei Männer, deren Namen ich vielleicht schon mal gehört haben sollte, die mir aber nichts sagten. Das konnte ja noch heiter werden.

»Okay.« Franzi hängte ihre Handtasche an ihre Stuhllehne und sah sich um. »Wo gibt's was zu trinken?«

Ich beneidete sie, so unglaublich locker sein zu können. Ich hingegen verlor einfach alles in dieser Richtung, als ich mich umsah und zwischen all den anderen Anzugträgern Sven erspähte. Wobei das wahrscheinlich noch das Beste an der Situation war. Was hätte ich gemacht, wäre er aus irgendeinem Grund nicht gekommen?

»Zwei Sekt, bitte!«, hörte ich Franzl schon sagen, während ich meine Clutch auf meinem Stuhl deponierte. Bis ich aufgesehen hatte, war die Bedienung verschwunden. Ich hoffte, dass meine Freundin gerade für mich mitbestellt hatte.

»Da ist sie ja!«, ertönte eine vertraute Stimme in meinem Rücken, und ich drehte mich mit gemischten Gefühlen um. Sven schritt zwischen den anderen Tischen hindurch auf uns zu. Seine grauen Haare gingen nahtlos in seinen Vollbart über und verliehen seinem Gesicht etwas unglaublich Rundes. An seiner rechten Hand trug er den Ehering, den ich bei seiner Hochzeit mit meiner Mutter vor zehn Jahren auf einem Kissen herangetragen hatte.

»Meine Damen.« Schon aus der Ferne breitete er die Arme aus, und ich kam ihm entgegen. »Ich hoffe, ihr seid gut angekommen.« Er drückte mir einen Kuss auf jede Wange – keine Ahnung, warum er das machte. Ja, er lebte seit Ewigkeiten in Italien, aber das hier war schließlich nur Südtirol!

»Das sind wir«, krächzte ich und wusste nicht, wie ich mit diesem Anflug von Herzlichkeit umgehen sollte.

»Einen richtig tollen Park haben Sie da, Herr Moeller«, schleimte Franzl gleich drauf los und erntete

einen skeptischen Blick von mir. »*Blackthorns Rache* ist der Wahnsinn!«

Für das Kompliment hatte Sven nicht mehr als ein müdes Lächeln übrig. Die Achterbahn, bei der man zu schier unerwartbaren Zeitpunkten an Wasserfontänen vorbeischoß, gab es schließlich schon einige Jahre – Jahre, in denen er nichts als das gesagt bekommen hatte. Es hatte keine Bedeutung mehr für ihn.

»Vielen Dank«, sagte er trotzdem. »Und nenn mich gern Sven. Im 7Seas sind wir alle eine große Familie.«

Mein Lächeln musste in diesen Sekunden etwas Gequältes annehmen. Klar, eine Familie. So sanft Sven gerade sprach, so oft hatte ich ihn schon beruflich telefonieren gehört, um zu wissen, dass er auch ganz anders klingen konnte.

»Okay, Sven. Ich bin Franzi. Vielen Dank, dass ich mitkommen durfte.«

»Selbstverständlich. Ich habe schon so viel Gutes von dir gehört.« Sven drehte sich halb von uns weg und nickte in Richtung der Anzugträger. »Und jetzt würde ich euch gerne noch ein paar Kollegen vorstellen.«

Ich schluckte. Nun käme der weniger entspannte Teil des Abends.



Zwei Stunden später war ich so, so froh, mit Franzi allein an unserem Tisch sitzen und Weißweinschorle trinken zu können. Die Anzugträger hatten sich geschlossen auf die Raucherterrasse verzogen, und ich betete, dass sie dort

noch eine Weile bleiben würden. Einzig der Violinist hatte nicht so genau gewusst, wo er hingehen sollte, und stand jetzt etwas ungelenk neben der gläsernen Tür nach draußen, als wollte er dafür sorgen, dass ihn alle Anwesenden zumindest gleich schlecht hören konnten. Unser Tisch war voller Tapas-Schälchen, die wir am laufenden Band nachgereicht bekamen, als würden Köpfe rollen, wenn wir auch nur eine Sekunde lang keine Lebensmittel mehr vor uns hätten.

»Das«, sagte ich trocken, »war so anstrengend.«

»Ach«, winkte Franzi ab und pickte sich ein paar Oliven aus einem der Schälchen. »Irgendeinen Tod muss man sterben. Bis vor kurzem musstest du allen möglichen wichtigen Leuten hinterherrennen, jetzt musst du ihnen die Hände schütteln. Die Verpflegung ist aber deutlich besser.«

Ich hatte inzwischen schon wieder vergessen, welche Hände ich da geschüttelt hatte. Und konnte dafür leider kaum verdrängen, wie Sven über mich gesprochen hatte. Über seine *einzigste Tochter*, die nach ein paar *Ausflügen in die Welt da draußen* endlich ihren *Weg nach Hause gefunden* hatte. Dass er die ersten zwölf Jahre meines Lebens kein Teil davon gewesen war, kehrte er bei solchen Gelegenheiten gern unter den Teppich.

»Bei anderen Jobs muss man nur ein Bewerbungsgespräch führen und das war's«, murmelte ich und sank tiefer in meinen Sitz. »Und für mich stehen jetzt ein Dutzend Termine auf dem Plan, obwohl ich noch nicht mal weiß, wie mein Jobtitel lauten wird.«

»Der Titel ist doch egal«, entgegnete Franzi selbstsicher. »Es wird auf jeden Fall mit einem Haufen Kohle, viel Freiheiten und minimalem Stress verbunden sein. Na ja, und damit«, ergänzte sie mit einer ausschweifenden Handbewegung.

Ich würde es ihr gegenüber nicht laut aussprechen, aber gerade eben fand ich die Aussicht auf geschlossene Gesellschaftsabendessen viel anstrengender als jede durchgearbeitete Nacht im Eventmanagement.

Das hier fühlte sich nicht wie meine Welt an. War es ja auch nicht. Wäre es nie gewesen, hätte Sven meine Mutter nicht vor etwas mehr als einem Jahrzehnt auf dem Oktoberfest kennengelernt, wo sie in einem VIP-Zelt bedient hatte. Das tat sie übrigens bis heute. Genau wie ich brauchte sie einen Zweck im Leben, und den spürten wir nur, wenn wir selbst mit anpackten. Und das wollte ich. Ich wollte einen Unterschied machen.

»Du siehst nicht besonders begeistert aus«, merkte Franzi an und zog ihr Handy aus ihrer Handtasche. »Wie kommt's?«

»Ach«, winkte ich ab. »Ich hoffe nur, dass ich so was wie das hier nicht jeden Tag tun muss. Nur so lange, bis mich jeder mal gesehen hat oder so.«

Sie schielte von ihrem Handy zu mir, und ein leichtes Lächeln umspielte ihre Lippen. »Aber du hättest sicher nichts dagegen, dich jeden Tag auf Händen durch den Park tragen zu lassen, oder?«

Sofort kam mir der Pirat wieder in den Sinn, und ich musste lächeln. Er war mir so nah gewesen, sein Blick so warm und weich und jedes Wort, das er in seiner Rolle

ausgesprochen hatte, so inbrünstig und leidenschaftlich. Ich wünschte, jeder würde seinen Job so angehen. »Ja, das wäre nicht das Schlechteste.«

Sie grinste. »Er macht es sicher nochmal, wenn du ihn fragst. Geht schließlich um seinen Ruf.« Sie zuckte die Achseln. »Was erwartet man sonst von Rodrigo Sturmherz persönlich?«

Ich schnaubte. »Mach dich nicht lächerlich.« Ich nippte an meiner Schorle. »Ich glaube nicht, dass alle seine Darsteller so sind.«

Irritiert ließ Franzi ihr Handy sinken. »Alle seine Darsteller? Das war *der* Rodrigo Sturmherz!«

Verdattert blinzelte ich. Sie sprach von ihm wie von einem Fußballspieler und nicht wie von einer einfachen Rolle in einem Freizeitpark. Zugegeben, zumindest war er der *Hauptdarsteller*. »Du meinst, es war *ein* Rodrigo Sturmherz?«

Mit verschränkten Armen lehnte sich Franzi zurück. »Es gibt nur einen Rodrigo Sturmherz.«

Ein Zucken ging durch mein Augenlid. »Hast du jetzt einen spontanen Fan-Anfall oder ...?«

»Nein, Mann!«, entgegnete sie und legte ihr Handy auf den Tisch. »Es gibt nur einen Rodrigo Sturmherz! Sie haben nur einen einzigen Kerl für diese Rolle.«

Meine Gesichtszüge entgleisten. »Was?« Heftig schüttelte ich den Kopf. »Aber alle anderen gibt es doch auch doppelt und dreifach.« Natürlich gab es die. Sie könnten unmöglich nur mit einem einzigen Exemplar auskommen, oder? Dann würden die meisten Besucher die Crew ja nie zu Gesicht bekommen.

»Ihn nicht.« Franzi blickte mich an, als wäre sie wirklich fest von dem überzeugt, was sie sagte. »Er ist ihr Vorzeige-Schauspieler. Ihr Superstar. Und um das zu honorieren, gibt es ihn nur einmal.« Schließlich nahm sie doch noch ihr Handy an sich und begann etwas hektischer darauf zu tippen. Dann hielt sie es mir hin. »Er ist *die* wandelnde Sehenswürdigkeit im Park!«

»Das verstehe ich nicht«, murmelte ich, während ich es an mich nahm. »Was machen sie denn, wenn er mal krank ist oder Urlaub hat?«

»Was weiß ich? Der Laden gehört *deinem* Dad, nicht meinem.« Belustigt schüttelte sie den Kopf. »Meine Güte, du hast echt keine Ahnung von 7Seas, oder?«

Mein Blick heftete sich an den Handybildschirm, und ich konnte kaum ausdrücken, wie recht sie damit hatte.



3. A BATALHA

Tag 2 im 7Seas

Rodrigo Sturmherz, der Piratenkapitän. Ich kannte ihn und seine Rolle, aber noch nie zuvor war mir zu Ohren gekommen, dass es nur einen Einzigen von ihnen gab. Seit mir Franzi seine Vorstellungsseite auf der Website gezeigt hatte, hatte ich nicht aufhören können, ihn mir anzusehen. Alles in mich aufzusaugen, was ich über ihn fand. Noch auf der Veranstaltung, später im Bett, morgens beim Zähneputzen und auch jetzt, als ich auf sie wartete, während sie sich an einem der Stände einen Wrap holte.

Er war *the one and only*. Auf der 7Seas-Website gab es mehrere Unterseiten, die allein ihm gewidmet waren. Mehrere Interviews, Videos von Auftritten seiner Rolle, die wirklich – ausnahmslos – alle von diesem dunkelhaarigen Mann mit den starken Armen absolviert worden waren. Und irgendwo, am untersten Ende einer Website am Rande einer Fußnote einer Fußnote, fand ich tatsächlich die Bestätigung: Seit fünf Jahren wurde Rodrigo Sturmherz nur noch von einem einzigen Darsteller verkörpert. Er war eine Legende. Jedes Kind,

das bei seinem Parkbesuch auf ihn, den leibhaftigen Kapitän Sturmherz, traf, freute sich, als hätte es den Jackpot gewonnen. Man könnte meinen, er wäre das Zentrum des ganzen Parks, und alle anderen Mitarbeiter hatten die Ehre, zu seiner Crew gehören zu dürfen.

Und ich hatte die Ehre gehabt, dass er mich auf Händen getragen hatte.

Immer wieder fanden meine Augen seinen Blick auf der Website. Sein Lächeln sah sogar auf den gestellten Fotos so echt aus wie im richtigen Leben und beschwor ein leichtes Kribbeln in meiner Magengrube herauf.

Irgendjemand rempelte mich im Vorbeigehen an, und mir wäre fast das Handy aus der Hand gefallen. Es war Samstag und damit der wahrscheinlich belebteste Wochentag von allen. Dass das alles andere als angenehm war, demonstrierte mir Franzi, indem sie die Augen verdrehte, als sie zu mir zurückkehrte. »Zwanzig Minuten anstehen für einen kalten Wrap«, murrte sie, während wir uns in Bewegung setzten. Wir konnten es uns nicht leisten, zum Essen stehenzubleiben, weil wir das in der Warteschlange sowieso noch lange genug tun würden. Und weil Franzi in ein paar Stunden abreisen würde, wollten wir unbedingt nochmal *Blackthorns Rache* fahren – so oft wie möglich.

Weil es eine Spur kühler war als gestern, hatte ich mich in einen Pullover geworfen. Heute Morgen hatte es Regen angesagt, aber stattdessen erwartete uns nur ein leicht bewölkter Himmel. Eigentlich das perfekte Wetter zum Achterbahnfahren. Wenn man denn drankam.

»Das darf doch nicht wahr sein!«, ätzte Franzi, noch bevor ich die digitale Anzeige vor der Warteschlange entdeckt hatte. »Neunzig Minuten?! Ich soll *neunzig Minuten* anstehen für eine Vier-Minuten-Fahrt?«

Aus irgendeinem Grund fühlte ich mich persönlich dafür verantwortlich. »In einen Wagen passen eben nur zehn Leute«, antwortete ich kleinlaut. »Und es ist eines der beliebtesten Fahrgeschäfte.«

Franzi blieb wenige Schritte vor dem Zugang zur Schlange stehen und starrte ihr beinahe entgegen wie einem Erzfeind. »Und du willst da jetzt wirklich reingehen und dich neunzig Minuten lang durch die Massen treiben lassen?«

Verwirrt drehte ich mich zu ihr um. »Ich dachte, du wolltest nochmal fahren.«

»Will ich.« Sie zuckte die Achseln. »Aber ich sehe es einfach nicht ein. Neunzig Minuten, Mia!«

Ein mulmiges Gefühl machte sich in mir breit. »Und was soll ich jetzt machen?«

Sie schenkte mir einen vielsagenden Blick, und ich lehnte mich in die andere Richtung. »Franzi –«

»Komm schon«, flehte sie. »Heute ist mein letzter Parktag!« Verzweifelt deutete sie auf die Rache. »Ich will ihn nicht nur in Warteschlangen verbringen.« Pause. »Auch wenn ihr hier sehr schön gestaltete Wartebereiche habt.«

Das *ihr* in ihrem Satz fühlte sich unglaublich fremd für mich an. Ich rang mit mir.

»Es ist überhaupt nichts dabei«, versicherte sie mir und stopfte ihren Wrap in ihre Handtasche, als wäre

die Sache schon entschieden. »Die anderen warten dann doch auch nur fünf Minuten länger als sonst!«

Meine Kehle wurde trocken. »Aber wenn das alle machen würden –«

»Hat Sven noch mehr Stieftöchter, von denen du nichts weißt?«, fiel sie mir ins Wort, und mein Mund klappte zu. Sie machte mir große Augen und faltete die Hände vor mir. »Bitte. Nur ein einziges Mal.«

Ich stieß alle Luft aus meiner Lunge, doch der bloße Gedanke an das, was gleich kommen würde, sorgte dafür, dass ich mich schwerelos fühlte – nicht auf positive Weise. »Okay.«

»Yes!« Sie klatschte die Hände. »Schnapp sie dir, Tiger.«

Ich kam mir wie fremdgesteuert vor, als ich in Richtung der Warteschlange stakste. Wie vor jedem Fahrgeschäft wartete dort eine Angestellte, die sich vergewisserte, dass alle, die den Wartebereich betraten, die Größenanforderungen erfüllten. Ihr Blick heftete sich schon auf mich, bevor wir angekommen waren, und ich fühlte mich bereits verurteilt.

»Hi, ähm –« Ich krächzte eher, als dass ich sprach, und räusperte mich. »Dürfen wir, ähm, vorgehen?«

Die dunkelhaarige Navigatorin blinzelte ein langsames Mal. »Die Wartezeit beträgt neunzig Minuten«, erklärte sie mit starkem italienischen Akzent, und ich fing einen eindringlichen Blick von Franzi auf.

Jetzt oder nie, Mia. Ich straffte die Schultern. »Beträgt sie für eine Mia Wagner auch neunzig Minuten?«, brach

es aus mir heraus, bevor ich wirklich realisieren konnte, in welche Richtung das hier ging.

Nichts im Gesicht der Navigatorin regte sich. »Jaaa.«

All meine Kraft drohte meinen Körper zu verlassen. »Oh.« Hilfesuchend sah ich zu Franzl. Die vergaben wohl keine Extrawürste.

Meine Freundin verschränkte die Arme. »Für Mia Wagner«, ergänzte sie, »*die Tochter von Sven Moeller*.«

Die Augen der Matrosin weiteten sich – dann kniff sie sie zusammen. »Haben Sie einen Ausweis?«

Ich unterdrückte ein Stöhnen und schenkte Franzl einen hilfeschuchenden Blick, doch natürlich willigte sie nicht ein, die Sache abzublasen und sich anzustellen wie alle anderen auch. Also fummelte ich meinen Geldbeutel aus meiner Tasche und zeigte ihr schließlich meinen Ausweis.

Auch dieser schien die Frau nicht restlos zu überzeugen. »Einen Moment, bitte.« Sie zog ihr Funkgerät hervor, das sie an ihrem Gürtel trug, und drehte sich von uns weg. Der bloße Anblick ließ mich befürchten, wir würden gleich in Handschellen abgeführt werden. Oder über die Planke geschickt.

»Was tut sie da?«, raunte ich Franzl zu, während ich meine Siebensachen wieder einpackte.

»Wahrscheinlich checkt sie mit den Kollegen ab, ob Sven wirklich eine Tochter namens Mia Wagner hat. Und ob sie so aussehen könnte wie du.«

Ich erschauerte – und stellte mich aufrecht hin, als sich die Angestellte zu uns umdrehte. Etwas Vorsichtiges war in ihren Blick getreten. »Bitte folgen Sie mir.«

Damit begab sie sich geradewegs in den Wartebereich, und Franzl machte einen kleinen, aufgeregten Hüpf. »Geht doch!«

Ich fühlte mich wie im Traum oder eher wie in einem schlechten Film, als ich der Navigatorin folgte. Ein Teil von mir war davon überzeugt, dass sie uns einfach zum Ende der Warteschlange bringen und uns anschreien würde, dass wir gefälligst unsere neunzig Minuten abzustehen hatten – doch wie durch ein Wunder entsperrte sie eine der bisher nicht genutzten Straßen und ließ uns passieren. »Einfach weitergehen.«

Also gingen wir einfach weiter. Überholten die parallel verlaufende Warteschlange und betraten das Innere des riesigen bergartigen Gebäudes, von welchem aus die Rache abfuhr.

»Und?«, fragte Franzl beiläufig. »Fühlt sich das jetzt so furchtbar an?«

»Irgendwie hab ich schon ein schlechtes Gewissen«, murmelte ich, als ich die vielen Blicke der Wartenden auf mir spürte. Doch dann stiegen wir eine menschenleere Treppe nach oben und ich hörte die ersten Schreie derer, die irgendwo auf der anderen Seite der Gebäudemauern den Spaß ihres Lebens hatten. »... aber irgendwie ist es auch toll.«

»Na, geht doch.« Sie seufzte. »Schon klar, Mia. Nicht alle haben so ein Glück wie du. Du hast nichts dafür getan, um Sven als Dad zu haben, du glaubst, es nicht verdient zu haben, bla bla bla«, schaffte sie es mühelos, meine Gefühle zusammenzufassen. »Aber du tust doch auch niemandem weh damit, die Privilegien zu nutzen,

die du hast.« Locker stieß sie in meine Seite. »Vor allem nicht mir.«

Am Ende des Weges wartete nichts Geringeres als die Rache auf uns. Wir kamen unmittelbar neben der regulären Warteschlange für die erste Reihe zum Stehen. Nur, dass die ewig dafür gewartet hatten. Mehr als neunzig Minuten. Wahrscheinlich drei Stunden oder länger.

Einer der Platzanweiser erhaschte einen Blick auf uns. Seine Miene erhellte sich, und er setzte sein strahlendstes Lächeln auf. »Erste Reihe?«, rief er uns zu, noch bevor wir angekommen waren, woraufhin Franzi eifrig nickte.

»Das ist so viel besser als gestern!«

Ich hingegen konnte die stechenden Blicke der Teenager neben uns nicht ignorieren.

Aber es *war* so viel besser als gestern. *Blackthorns Rache* war ein unglaublich cooles Fahrgeschäft, und in der ersten Reihe fühlte es sich nochmal ganz anders an. Als würde man sich geradewegs in die Gefahr hineinwerfen, ohne zu wissen, was einen erwartete. Wir waren die Ersten, die den Looping machten, die die beiden Schrauben drehen und die vom Anflug von Wasserspritzern getroffen wurden, als die Fontänen von tief unter uns in die Höhe schossen. Es war der absolute Wahnsinn.

Ich kam mir durchgeschüttelt und püriert vor, als wir die Bahn wenige Minuten später verließen. Beim Ausgang wartete der Foto-Shop auf uns, und weil Franzi und ich die Hände hochgerissen hatten, konnte man die Teenager, die hinter uns gesessen hatten, kaum mehr sehen.

Ich schluckte. »Jetzt fühle ich mich doch wieder schlecht.«

Franzi verschränkte die Arme. »Daran wirst du dich gewöhnen.« Ein gewisser Zwiespalt zeichnete sich in ihrer Miene ab, und sie wandte sich mir vollends zu. »Das musst du, wenn du das hier willst, Mia. Daran führt kein Weg vorbei.«

Ich biss mir auf die Unterlippe. »Ich weiß. Aber ...« Ich stockte. »Wie? Ich bin nicht gemacht für dieses Leben –«

»Das ist niemand von uns. Diamanten müssen auch erst mal geschliffen werden.« Aufmunternd lächelte sie mich an. »Das Wichtigste ist, dass *du* die Kontrolle hast, verstehst du? Du und sonst niemand.« Sie hakte sich bei mir unter und führte mich in Richtung Ausgang. »Wenn du es nicht darauf anlegen willst, dass dich die Leute erkennen und dann ein Drama daraus machen, musst du von vornherein klarmachen, wer du bist und was du willst. Und wenn du etwas willst ...« Sie ballte vor ihrer Brust eine Hand zur Faust. »... dann musst du es dir holen.«

Ich zog die Schultern hoch. »Es klingt so unglaublich einfach, wenn du das sagst.«

»Und das wird es auch sein, wenn du es erst einmal ausprobierst. Du bist ein Koi in einem Haifischbecken«, schaffte sie es binnen Sekunden, mich restlos zu verwirren. »Du musst zeigen, dass du auch Zähne hast.«

Ratlos sah ich sie an. »O...kay?«

Wir verließen das Gebäude, und Franzi holte tief Luft. »Gleich nochmal?«



Wir fuhren *Blackthorns Rache* noch zweimal in der ersten Reihe, ohne warten zu müssen. Es fühlte sich phänomenal und unangenehm zugleich an. Zumindest für mich. Franzi wollte noch ein viertes Mal fahren, ich hingegen musste dringend aufs Klo. Ich ließ sie ohne mich gehen – das Personal wusste ja inzwischen, dass sie zu mir gehörte.

Sie gehört zu mir. Welchen Klang das hatte!

Die nächstgelegene Toilette befand sich ganz in der Nähe des Parks, den wir gestern durchquert hatten. Doch als ich das dazugehörige Gebäude verließ, blieb ich noch einen Augenblick länger stehen und ließ den Blick über meine Umgebung schweifen. Über etwas, das bald mein Arbeitsplatz sein könnte. Mein zweites Zuhause.

Franzi hatte recht. Wenn ich in Svens Imperium bestehen wollte, musste ich so sein wie er. Vielleicht war das der Grund, weshalb ich mich so lange von diesem Ort ferngehalten hatte. Aber womöglich würde ich mich ja wirklich daran gewöhnen.

Mit einem stummen Seufzer machte ich mich auf den Weg zurück zu *Blackthorn* –

»Habt Ihr Euch verlaufen, Kleines?«

Erstaunt wandte ich mich um – und blickte niemand Geringerem als Rodrigo Sturmherz entgegen, gekleidet in edle Piratengewänder und mit einem abenteuerlichen Glanz in den Augen.

Mein Herz machte einen Hüpfer, und auf einmal fühlte ich mich winzig und unbedeutend vor ihm. Nicht zuletzt, weil ihn die Skates nochmal größer machten, als er ohnehin sein musste. Ein zaghaftes Lächeln stahl sich auf meine Lippen. »Du schon wieder«, war ich zumindest etwas weniger sprachlos als gestern.

»Was soll ich sagen?« Gönnerhaft zuckte Sturmherz die Achseln. »Ich bin überall und nirgendwo.« Er legte den Kopf leicht schief, und ein Funkeln stahl sich in seinen Blick, das ich nicht deuten konnte. »Aber wo ich in zehn Minuten sein werde, ist in der Schlacht vor dem Hafen. Der solltet Ihr beiwohnen.«

Erst jetzt, wo Franzi nicht hier war, kapierte ich, dass er das hoheitliche Ihr benutzte. Er war wirklich voll und ganz in seiner Rolle. Und nun, da er mich nicht sofort in seine Arme riss, konnte ich in seiner Gegenwart sogar ein klein wenig auftauen. »Ist das eine Einladung?«

Rodrigo machte eine ausschweifende Handbewegung. »Ich lade Euch ein«, sagte er laut und in erhabenem Tonfall, »einem Spektakel der Extraklasse beizuwohnen. Werdet Zeugin davon, wie meine Crew und ich ein weiteres Mal über Blackthorn triumphieren.« Er neigte leicht den Kopf und schenkte mir ein kaum merkliches Lächeln. »Ihr werdet es nicht bereuen.«

Ehe ich mich versah, war er herumgewirbelt und skatete einfach davon. Und ich konnte nicht anders als ihm hinterherzublicken. Und mich wie von selbst an seine Fersen zu heften. Als hätte er mich mit einem Zauber belegt, der mich auf hypnotische Weise an ihn fesselte.

Erst nach ein paar Schritten fiel mir ein, dass ich ja nicht allein war. Verdammt, Franz!i!

Widerstrebend drehte ich mich um und blieb dann doch wieder stehen, war hin- und hergerissen zwischen dem Kapitän und der Tatsache, dass Franz!i gewissermaßen als mein Gast hier war. Schließlich gab ich mir einen Ruck und schrieb ihr eine kurze Nachricht, wo ich hinging. Ich wollte diese Show sehen, ich wollte Rodrigo sehen und deshalb würde ich das auch. Das war doch genau die Haltung, die ich ihrer Meinung nach brauchte, oder?



Die Show fand am Rande einer Wildwasserbahn statt. Als fester Bestandteil der Szenerie befand sich dort die Nachbildung eines Schiffs, das wohl Sturmherz gehören sollte. Seit dem letzten Mal, dass ich hier vorbeigekommen war, hatte sich aber einiges verändert. Der Bereich wurde weitläufig abgesperrt, und Securitymitarbeiter sorgten dafür, dass sich auch die aufgeregtesten Kinder außerhalb der Bänder aufhielten. Als ich dort ankam, dröhnte bereits unheilvolle Piratenmusik aus den Lautsprechern, und eine zweite, nachtschwarze Schiffsnachbildung rollte auf einer Art kleinem Lkw heran. Eine Durchsage verkündete, dass Blackthorn eingetroffen sei, Sturmherz und seine Crew endgültig zu vernichten. Als der Mann mit schwarzem Vollbart und pechschwarzer Kapitänskleidung auf dem neuen Schiff auftauchte, wurde er von Buhrufen der Zuschauer begleitet.

Ganz anders, als Rodrigo Sturmherz angekündigt wurde. Tosender Applaus und gellender Jubel umgaben mich, als er endlich auf der Bildfläche erschien: an Bord seines Schiffs, seinen Säbel in der Hand, mit dem er Blackthorn den Kampf ansagte. »*Para o mar tempestuoso!*«, rief er, und die Menge tobte, weshalb ich davon ausging, dass es sich um einen seiner Paradesprüche handelte. Vielleicht schwoll der Jubel aber auch nur deshalb an, weil Rodrigo unter seiner offenen Piratenweste kein Hemd mehr trug, sondern seinen durchtrainierten Oberkörper entblößte.

Was darauf folgte, konnte man nur als Spektakel bezeichnen, angefangen damit, dass der Feind das Feuer eröffnete, mit Kanonenkugeln, lauten Knallgeräuschen und Wasser, das aus unsichtbarer Quelle auf die Besucher gespritzt wurde. Von mehreren Stellen der Schiffe aus wurden dicke und dünnere Seile zwischen sie gespannt, die die Mitglieder beider Crews nutzten, um zum Feind zu gelangen: Manche von ihnen liefen über sie hinweg, ohne das Gleichgewicht zu verlieren, andere schwangen sich von einem Mast zum nächsten –

Und Rodrigo sprang. Irgendwo an Bord seines Schiffs musste es eine Art Trampolin geben, denn auf einmal war er so hoch, dass er mühelos auf das schwarze Piratenschiff kommen könnte ...

... doch das tat er nicht. Obwohl er es locker geschafft hätte – ich war mir ganz sicher! – prallte er mit dem Oberkörper gegen die Reling und hielt sich im letzten Moment an der Kante fest. Mehrere Zuschauer sogen erschrocken die Luft ein, und mein Herz machte

einen Satz. Das war nicht planmäßig, oder? Das sah überhaupt nicht planmäßig aus! Wenn er abrutschte und da runterfiel –

Doch der Darsteller von Blackthorn machte keine Anstalten, ihm zu helfen. Stattdessen stemmte er einen Stiefel auf die Reling, und Sturmherz ächzte, als würde seine Hand unter der Stiefelsohle des Feinds zerquetscht werden. Erst da realisierte ich, dass es offenbar doch zum Programm gehörte, und mir fiel ein Stein vom Herzen. Was für eine akrobatische Meisterleistung. Umso mehr, als Sturmherz' Crew ein Ablenkungsmanöver ausführte und Rodrigo den Moment nutzte, um sich ohne fremde Hilfe und nach gut ein bis zwei Minuten Hängen auf das feindliche Schiff zu ziehen.

Den Höhepunkt bildete ein Schwertkampf zwischen Sturmherz und Blackthorn, welchen Rodrigo triumphierend für sich entschied. Die Crew verschonte den Feind, zog sich mit einigen Stunts und einem deutlich besseren Sprung von Rodrigo zurück auf ihr Schiff, und die Show endete. Und ich? Ich stand schon wieder mit einem breiten, wahrscheinlich geradezu dämlichen Grinsen da und hatte keine Sekunde lang den Blick von dem Mann gewendet, der mich höchstpersönlich zu seiner Show eingeladen hatte.

Obwohl diese vorbei war, schlug mein Herz immer noch schneller, vor allem dann, als ich ihn Minuten später das Schiff durch eine kleine Tür auf dessen Unterseite verlassen sah. Der Rest seiner Crew war dabei, und ein paar Schaulustige, die geblieben waren, sprachen ihn an, machten Fotos, schüttelten seine Hand.

Erst in diesen Sekunden wurde mir klar, dass ich das alles ebenso tun konnte. Mehr noch als die anderen in diesem Park. Aber auch, dass ich das gar nicht wollte. Zumindest nicht, was die Fotos betraf. Und ich verfluchte Franzi dafür, dass sie vorhin mir eingebläut hatte, wie ich damit umgehen musste, wenn ich etwas wollte.

Ich bekam kaum mit, wie Blackthorns Schiff am Rand meines Sichtfelds davongefahren wurde. Ich hielt mich in Rodrigos Nähe auf, bis die ersten seiner Crewmitglieder nicht länger belagert wurden und ihres Weges gingen. Und auch Rodrigo wurde schon bald in Ruhe gelassen. Leider war bis dahin so viel Zeit verstrichen, dass meine Zweifel inzwischen ins Unermessliche gewachsen waren und mein Gesicht wahrscheinlich einer überreifen Tomate glich. Sollte ich das wirklich machen? Konnte ich mir das erlauben? Oder würde ich es bereuen?

Feststand, dass ich es nie erfahren würde, wenn ich wie angewachsen stehenblieb. Denn in diesem Moment begann sich Rodrigo von mir wegzubewegen. Immerhin trug er diesmal keine Skates und war vergleichsweise langsam unterwegs. Ein Wink des Schicksals?

Mein Puls schoss ins Unermessliche und das Blut begann in meinen Ohren zu rauschen, als ich ihm folgte. Geradezu hinter ihm her stolperte. Und trotzdem alles an Überwindung brauchte, um zu sagen: »Entschuldigung!«

Entschuldigung? Ich verfluchte mich selbst. Was für eine lahme Ansprache war das denn?

Der Kapitän drehte sich mit aufgesetzt freundlicher Miene zu mir um – und erkannte mich. »Oh.«

Sein gespielter Gesichtsausdruck wich ehrlicher Überraschung. Positiver Überraschung. »Ihr seid tatsächlich gekommen.« Locker breitete er die Arme aus. Inzwischen war er wieder vollständig angezogen, wie es sich für einen Darsteller in einem Familien-Freizeitpark gehörte. »Habt Ihr die Schlacht genossen?«

Schon jetzt rann ein Schauer der Erleichterung über meinen Rücken. Ich hatte es geschafft, ihn anzusprechen! Der Wahnsinn. »Und wie.« Ich schob mir eine lose Haarsträhne hinter das Ohr. »Auch wenn ich zwischendrin Angst hatte, dass du dich verletzt.«

Rodrigos Brauen schossen in die Höhe. »Aber nicht doch. Ein Rodrigo Sturmherz verletzt sich nicht«, sprach er ironischerweise so, als gäbe es noch mehr von seiner Sorte. Ein Lächeln umspielte seine Lippen. »Es ehrt mich, dass Ihr Euch um mich gesorgt habt.« Wieder hielt er mir eine Hand hin, und da er diesmal keine Rollen unter den Füßen hatte, befürchtete ich zumindest nicht, dass er mich irgendwohin entführen würde. Nicht, dass ich was dagegen gehabt hätte ...

Ich legte meine Hand in seine, einfach nur, damit er einen Kuss auf meine Finger hauchen konnte. Er war voll und ganz in seiner Rolle – und entfachte eine seltsame Neugierde in mir, herauszufinden, welcher Mensch hinter der Fassade steckte.

»Kann ich noch etwas für Euch tun?«, fragte er, während er mich – leider – losließ. Ein schelmischer Zug umspielte seine Lippen. »Sehnt Ihr Euch vielleicht nach einer weiteren Abkürzung?«

Ich musste kichern. »Diesmal habe ich keinen Zeitdruck.«

Auf einmal war es, als würde ich aufwachen. Als würde ich Rodrigo ein zweites Mal zum ersten Mal sehen – und ich saugte einfach alles von seinem Anblick in mich auf. Ohne die Skates war er immer noch ein gutes Stück größer als ich. Ein leichter Schweißfilm schimmerte auf seiner Stirn, und beim Gedanken an seine akrobatischen Kunststücke stockte mir schier der Atem.

Aber dafür war es zu spät. Denn jetzt stand ich schon vor ihm und es gab kein Zurück mehr. Ich wollte mehr davon. Und ich wusste, was zu tun war.

Ich versetzte mich voll und ganz in Franzis Rede vorhin, als ich fragte: »Was machst du nach Feierabend?«

Plötzlich kam ich mir unglaublich plump vor. Viel zu forsch. Viel zu aufdringlich. Deshalb schob ich schnell noch etwas hinterher: »Wenn du jeden Tag hier bist, wohnst du doch bestimmt in der Nähe, oder? In einem der Hotels?«

Ein Zucken ging durch Rodrigos Augenbraue, als fühlte er sich herausgefordert. Und als würde er Gefallen daran finden. Sein Blick strich auf eine Art und Weise über meine Wangenknochen, bei der ich mir wünschte, seine Hand würde es tun. »Man munkelt, dass sich dort meine geheime Zuflucht befindet.« Er reckte das Kinn. »Aber das sind alles nur Gerüchte, die ich nicht zu bestätigen vermag.«

Ich lächelte und nahm das einfach als Ja. Er hatte mich nicht abblitzen lassen. Im Gegenteil. Er blickte so drein, als könnte er es kaum erwarten, dass ich einen weiteren

Vorstoß wagte. »Das heißt, es spricht nichts dagegen, mich heute Abend in einem der Restaurants zum Essen einzuladen, oder?«

Sofort geriet seine Miene ins Wanken, und ein brennender Stich bohrte sich in mein Herz. Das war zu viel. Ich hatte seine Reaktion gerade eben falsch interpretiert. Er hatte kein Interesse. Überhaupt gar kein Interesse. Wie bescheuert war ich eigentlich? Er war doch nur so nett und höflich, wie er es laut seinem Arbeitsvertrag zu jedem Gast sein musste!

Rodrigo befeuchtete seine Lippen. »So sehr ich mich auch von Eurem Angebot geehrt fühle, Euch auszuführen ...«

Das war's. Glaubte ich. Aber dann geriet er ins Stocken, was mich überraschte. War er sich nicht sicher, wie er mich am freundlichsten zurückweisen sollte? Das sollte doch kein Kunststück sein, oder?

»... aber ich fürchte ...« Er rang mit sich, und sein Blick driftete ab. »... mein Schwur meiner Crew gegenüber ... würde mir das verbieten.«

Meine Brauen schossen in die Höhe. Das klang nicht besonders überzeugt.

Rodrigo sah mir tief in die Augen. »Wäre ich meiner Crew gegenüber nicht verpflichtet«, schob er bedeutungsvoll hinterher, obwohl er das nicht hätte tun müssen, »hätte ich gern angenommen.«

Allmählich dämmerte mir, was das hier war. Natürlich. Sein *Schwur* also. Wahrscheinlich erlaubte es ihm sein Arbeitgeber nicht, Parkbesucher zum Dinner auszuführen. Würde mich zumindest nicht überraschen.

Schließlich war dies Svens Freizeitpark. Aber ich war auch keine Besucherin.

Plötzlich kam mir eine Idee. Und allein die Tatsache, dass er mich nicht viel härter und eindeutiger abgewiesen hatte, verschaffte mir den Mut, den ich brauchte, um sie wahrzumachen: »Verbietet dir dieser Schwur auch, dass ich *dich* zum Essen einlade?«

Erstaunen spiegelte sich in Rodrigos Miene wider. Mir war, als würde ein amüsiertes Zug seine Lippen umspielen. Sein Mund öffnete sich und schloss sich wieder. Und dann zuckte er beinahe gelassen die Achseln. »Das werde ich wohl nie erfahren, wenn ich ... einfach nicht frage.«

Mein Herz hüpfte gegen meinen Brustkorb. War das ein Ja? War das wirklich ein Ja?

Kaum merklich lehnte sich der Kapitän etwas mehr in meine Richtung. »Am heutigen Abend werde ich mich an der Bucht der Schildkröten aufhalten. Ist sie Euch bekannt?«

Meine Knie wurden weich, und ich nickte. Ich wusste genau, wo von er sprach. Das *Tartaruga* war ein Restaurant im portugiesischen Hotel.

O mein Gott. Er sagte Ja. Ich hatte ihn völlig rücksichtslos um ein Date gebeten, und er sagte Ja!

Langsam richtete sich Rodrigo auf. »Dann werden wir uns womöglich dort wiederbegegnen.«

So verzückt ich auch war, so verwirrt war ich zur selben Zeit. »Also um sieben?«, versuchte ich, Klarheit in die Sache zu bringen.

Sein Lächeln wich einem Grinsen, und er zwinkerte mir zu. »Um sieben«, fiel er zum allerersten Mal aus

seiner Rolle und beschwor einen Sturm aus Endorphinen in meinem Herzen herauf. Passend zu seinem Namen.

Falls ich nicht vorhin schon dämlich-glücklich aus der Wäsche geschaut hatte, musste ich es spätestens jetzt tun. »Okay. Dann bis dann.«

Es ist ein Date, es ist ein Date, es ist ein Date!, schoss es mir durch den Kopf, als ich mich umdrehte und zurück in Richtung Rache ging. Wenn ich das Franzi erzählte –

»Hey.«

Mein Blut geriet in Wallung vor Aufregung, und ich wandte mich zu Rodrigo um. Hatte er sich umentschieden?

Er hatte in der Zwischenzeit einen Schritt in meine Richtung gemacht. »Ihr habt mir Euren Namen noch nicht verraten.«

In diesem Moment machte es klick, und ein eisiger Schauer rann mir über den Rücken. Er wusste meinen Namen nicht. Genauso wenig wie die meisten anderen in diesem Park. Und als ich an den Vorfall gestern Abend und den noch viel frischeren Vorfall vor *Blackthorns Rache* dachte, erfasste mich das pure Grauen, als ich mir vorstellte, ihn Rodrigo zu verraten.

Ich war wirklich nicht gut im Improvisieren. Und deshalb hatte ich keine Ahnung, wie es ankommen würde, als ich mit würdevollem Tonfall sagte: »Vielleicht erfahrt Ihr den ja heute Abend.«

Doch als sich Rodrigos Lippen zu einem geradezu verführerischen Lächeln verzogen, wusste ich, dass ich einfach alles richtig gemacht hatte.